

Wiesbadener Tagblatt.

40. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 M. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einseitige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 1 M.

Anzeigen-Annahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereicher Anzeigen zur
nächsterscheinenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 476.

Redaktions-Zersprecher No. 52.

Freitag, den 11. Oktober.

Verlags-Zersprecher No. 2266.

1901.

Abend-Ausgabe.

Der Tod des Emirs von Afghanistan und seine politische Bedeutung.

Unser Londoner Korrespondent schreibt uns:
Soeben tauchte das Gerücht auf, Mr. Chamberlain
habe in seiner Verlegenheit doch noch beschlossen, indische
Truppen nach Südafrika zu senden. Wenn dasselbe be-
gründet war, so ist Ehren-So nun wahrscheinlich ver-
legener denn je, denn das Ableben des Emirs Abdur
Rahman verbietet die Ausführung eines solchen Planes,
und England muß sich sogar gefaßt darauf machen, Ver-
stärkungen nach Indien zu senden. In Europa widelt
sich im Falle des Todes eines Monarchen nach der alten
Formel „le roi est mort, vive le roi“ in der Regel
Alles glatt und programmäßig ab. Etwas Anderes ist
es jedoch in einem Lande wie Afghanistan. Selbst wenn
der von Abdur Rahman selbst ausersehene Thronerbe,
sein Sohn Habibullah, sich als ein Mann von der Be-
gabung seines Vaters erweisen sollte, ist der Fortbestand
des Friedens darum keineswegs gesichert. Falls der alte
Geist des Aufstiehs unter den immer kampflustigen Af-
ghanen jetzt zum Durchbruch käme, ließe sich nimmermehr
voraussehen, welche ernste Folgen das binnen wenigen
Monaten, wenn nicht gar Wochen, für die politische
Situation in Indien, Persien und den asiatischen Rus-
land haben könnte. Die Lebensgeschichte des verstorbenen
Emirs erzählt uns zur Genüge von den unendlichen
Schwierigkeiten und Gefahren, denen sich ein neuer Herr-
scher in jenem wilden Lande gegenüber sieht, und was nun
Habibullah zunächst droht, ist, daß man ihm sein Anrecht
auf den Thron streitig macht oder seine Autorität zu
schwächen sucht. Die Ströme, die in 1863 dem Tode des großen Emirs
Mahomed folgten, und müssen sich in diesem Falle auf die
Möglichkeit, wenn nicht etwa gar die Gewißheit russischer
Intervention von Norden her und aus dem Nordwesten
in der Richtung von Herat gefaßt machen. England
würde wahrscheinlich selbst unter seiner gegenwärtigen
Regierung, schon des südafrikanischen Krieges wegen, da-
von absehen, sich in die Angelegenheit der Afghanen zu
mischen, so lange es gewiß sein könnte, daß deren Be-
ziehungen zu Indien durch etwaige Erbfolgebändel nicht
gefährdet werden. Die Absichten und Pläne Russlands
find in undurchdringliches Dunkel gehüllt, aber möglicher-

weise schreibt man ihm hier überhaupt nur allerhand
hinterlistige Gedanken zu, deren es gar nicht schuld ist.
Allerdings darf nicht vergessen werden, daß es stets ein
Auge auf Afghanistan hatte und gerade durch den ver-
storbenen Abdur Rahman hoffte, daselbst festen Fuß fassen
zu können. Dieser fand i. J. bekanntlich als politischer
Flüchtling nicht nur Obdach und Schutz auf russischem Ge-
biete, sondern Russland gewährte ihm auch noch elf Jahre
lang einen Jahresgehalt von 60,000 Mark. Als er dann
mit Englands Hilfe als Emir in sein Vaterland zurück-
kehren vermochte, vergaß er mit einem Schlage den
Dank, den er Russland schuldete, und in seinen Memoiren,
die er wenige Jahre vor seinem Tode schrieb, sagte er, er
habe Russland zu genau kennen gelernt, um ihm trauen zu
können. Von England subidiert, erwies er sich diesem im
großen Ganzen gefügig, versäumte es aber nicht, ihm ge-
legentlich zu zeigen, daß er sehr genau wußte, daß man
ihn nicht eine Wohlthat erwies, sondern ihn brauchte.
Nun hat er ihm aber doch noch einen Posten gespielt, in-
dem er in einem Augenblicke seinen Posten verließ, wo das
John Bull ganz außerordentlich schlecht paßt.

Deutsches Reich.

Von der Kaiserin Friedrich.

Professor Dr. Hans Delbrück veröffentlicht im Oktober-
heft der „Preussischen Jahrbücher“ eine Studie über die
verewigte Kaiserin. Der Verfasser hat dem Hause des
Kaisers und der Kaiserin Friedrich bekanntlich als Er-
zieher des früh verstorbenen Prinzen Waldemar näher ge-
standen und ist auch nach dem Tode des Prinzen zu dessen
Eltern in Beziehung geblieben. Delbrück schreibt:

Man hat der Kaiserin Friedrich nachgesagt und vorge-
worfen, daß sie englisch gekostet gewesen und geblieben sei.
Man wird nunmehr erlernet haben, daß, so weit die Thatsache
richtig ist, sie nicht auf einer blinden Voreingenommenheit be-
ruhte, sondern mit den tieferen Wurzeln ihrer ganzen Welt-
anschauung zusammenhing. Die Heimath durch Auswanderung
oder durch Verheiratung in ein anderes Volk zu wechseln, ist
für jeden tiefer empfindenden Menschen schwer, und die hohe
Frau hing mit der ganzen Jungheit ihres Gemüthes an dem
Lande ihrer Geburt. Diese Empfindung mit einer warmen und
wahren Liebe zu Deutschland zu verbinden, wäre ihr an sich nicht
schwer geworden. Sie wünschte, sagte sie einmal zu mir, die
Einheit zu vertreten, die in den beiden Völkern der Deutschen
und Engländer vorhanden sei. Indem nun Preußen-Deutsch-
land keineswegs, wie sie und mit ihr viele der besten Deutschen,
ich erinnere nur an Rudolf Gneiß, gehofft hatten, eine ähnliche
politisch-soziale Bahn einschlug wie England, sondern aus den
abgelebten ganz neue und eigenthümliche Lebensformen ent-
wickelte und endlich sogar in Parte internationale Spannungen
mit England trat, wurde jene Vorstellung un realisierbar. Die
Differenz, die sie so gern überbrückt hätte, trat klastend zu Tage,
und wenn die Deutschen nun ihr neues Staatswesen und seine

Fortritte rühmten, so war sie viel zu ehrlich und temperam-
voll, um mit ihren abweichenden Ansichten, die nun eben die
englischen waren, zurückzuhalten. Sie wußte wohl, daß sie da-
durch unpopulär wurde, und empfand es schmerzlich, aber sie
hätte ihr ganzes Selbst aufgeben müssen, um anders zu sein.
Ich erzählte einmal im Jahre 1888, wie Kaiserin Katharina II.
von Russland sich als Fremde im russischen Volke dadurch ihre
Stellung gemacht hatte, daß sie, die Freigeistin, die Freundin
Diderots, öffentlich Stundenlang vor den Heiligenbildern kniete;
man müsse auch den nationalen Sitten opfern. Sie verstand
mich wohl, sagte aber, sie wisse nicht, wie sie dies anfangen solle.
Daß die dürftige, märkische Landschaft den Kürzeren zog bei
dem Vergleich mit den herrlichen, grünen Matten Englands,
seinen Parks mit den uralten Bäumen, ist natürlich. „Hier
wächst ja nichts als Kiefern und Kartoffeln“ — „und die Felder“,
fügte Jemand aus der Umgebung hinzu. „Ja“, erwiderte die
Kronprinzessin, „das muß man ihnen lassen, tapfer sind sie.“
Es giebt bekanntlich viele sonst hochintelligente Menschen, die
doch irgend einem kleinen Aberglauben in bestimmten
Zahlen, Tagen oder Vorzeichen huldigen. Die Kaiserin
Friedrich war völlig frei davon, obgleich sie, wie sie erzählte,
einmal etwas erlebt hatte, was einen Menschen, der sonst dazu
geneigt ist, wohl hätte abergläubisch machen können. Als sie
ihren dritten Prinzen geboren hatte, fragte der Kronprinz beim
König an, wie er ihn nennen solle. König Wilhelm erwiderte,
es sei ihm gleich, nur den Namen Ferdinand möge er nicht, der
habe dem Hause kein Glück gebracht. Die kronprinzlichen Herr-
schaften beschlossen, den Sohn Sigismund zu nennen. Da ge-
schah es, daß der Hofprediger bei der Taufe statt Sigismund
Ferdinand sagte. Der König sah seinen Sohn vorwurfsvoll
an; es schien ja, als ob er ihm absichtlich diesen Tork angethan
hätte. Die Sache mußte aufgeklärt werden; das Merkwürdige
war, daß nicht etwa der Hofprediger vorher davon gehört hatte,
daß der Prinz nicht Ferdinand heißen solle, und eben deshalb
in den Irrthum verfallen war, sondern es war wirklich reiner
Zufall, daß er sich gerade mit diesem Namen verprochen. Aber,
so fügt Delbrück hinzu, das Wort König Wilhelm ist ein-
getroffen, dem kleinen Prinzen ist kein Glück beschieden gewesen,
er ist, zwei Jahre alt, im Jahre 1866 während des Krieges ge-
storben.

v. Bobbelslof und die Agrarier.

Der Landwirtschaftsminister v. Bobbelslof hatte in
seiner Rede zu Marlissa die thatenlosen Schwäher ver-
spottet und die Männer der Selbsthilfe gepriesen. All-
gemein war diese Redewendung als auf die großen
Schreiber in Wunde der Landwirthe gemünzt aufgefaßt
worden, und dessen Hauptorgan hatte wohl auch die rich-
tige Witterung, wenn es der Rede des Ministers die Ver-
merkung beifügte, diese Wendung sei geeignet, Mißver-
ständnisse hervorzurufen. Dieser Anschauung ist man
auch in weiteren agrarischen Kreisen beigetreten, weil der
ganze Zusammenhang der Rede ja in Wirklichkeit keine
andere Deutung zuläßt. Gleichwohl aber macht die
„Kreuzzeitung“ den Versuch, den Worten des Landwirt-
schaftsministers etwas Anderes unterzulegen, als darin

28. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Remesis.

Roman aus der russischen Gesellschaft von J. v. Lagin.

Die Schwester erhob sich plötzlich und sagte sehr ernst,
fast befehlend: „Es ist Zeit, daß wir abbrechen, und daß
Du schlafen gehst. Das ist gut für überspannte Ideen!“
— und bei sich selbst fügte sie hinzu: „Es ist auch Zeit,
und sogar die höchste, daß dieser Reichen- und Mal-
unterricht aufhört. Das Gute wird wenigstens die mir
bevorstehende peinliche Unterredung haben, daß er ge-
stümmt ist, unser Haus für längere Zeit zu meiden.“

„Sergej Pawlowitsch, Sie haben mir heute einen
Beweis der höchsten Ehre gegeben, die ein Mann einer
Frau erweisen kann. Besten haben Sie durch sträflichen
Ruthwillen das Weib in mir schwer verletzt; Sie haben
das heute völlig ausgeglichen. Aber ich muß bei meinem
Entschlusse beharren, trotz des lebhaften Gefühls von
Theilnahme und Dank, welches Ihre Worte in mir
wahrten. Sie irren: ein Zeitausschub wird meine Em-
pfindungen nicht ändern. Ich kann die mir zugeordnete
Ehre nicht annehmen, weil es ein Unrecht wäre an Ihnen
und mir, weil ich nun einmal Ihre Reigung nicht er-
widere, wie sie es verdient.“

Sie erhob sich, zum Zeichen, daß die Unterredung be-
endet sei. Er that das Gleiche, nicht ohne tiefe Erregung.
War es die Strafe des Uebermuths, die er noch niemals
erfahren hatte? War es das Gefühl gekränkter Stolz bei
ihm, der noch nie auf Widerstand gestoßen? War es
andererseits Hochachtung und Bewunderung für den
Charakter eines Weibes, das gegen die Lockungen alles
Glanzes und alles prunkvollen Scheines sich unempfind-
lich erwies?

„Sie haben mir sehr weh gethan, Paula Juljanowna.
Ich habe nicht gedacht, daß meine Thorheiten mir einmal
eine so schwere Buße auferlegen würden. Und wenn nun
trotz der Wunde, die Sie mir jetzt schlagen“ — er hob den

Blick und sah ihr voll in die Augen — „ich Ihnen nicht
grollen kann — so werden Sie mir als Lohn vielleicht in
einer späteren Zeit Ihre Freundschaft und Ihre Achtung
nicht versagen.“

Sie war nicht unbewegt geblieben gegenüber diesem
vollkommenen Wechsel seines Wesens. Er sah es, aber
sprach kein weiteres Wort; mit einer Berührung, so tief
und ächtungsvoll, wie er sie kaum der stolzeften Aristokrat-
in gonnig hätte, nahm er Abschied von dem Mädchen,
das während zweier Jahre die Laune seines wankel-
müthigen, leicht empfänglichen Herzens gefesselt hatte
und dem er jetzt nicht grollen konnte, wie er richtig gefaßt,
obgleich seine tief verwundete Eitelkeit dies so nahe legte,
und obgleich ein gewisser nachtragender Zug in seinem
Charakter nicht fehlte und auch nicht selten zu Tage trat.

Vielleicht wäre ihm die Entfugung nicht so leicht ge-
worden, vielleicht hätte er des Grossen nicht so schnell
Herr werden können, wenn nicht vorher schon sich eine
Aenderung leise und allmählich in seinem Innern voll-
zogen hätte. Schon während seiner Lehrthätigkeit hatte,
ihm freilich unbewußt, eine immer wachsende andere
Reigung ihn besäht. Und wie ein Blitz durchfuhr ihn
nun auf einmal das Bewußtsein dieses Gefühls, als er
jetzt das Zimmer verließ. Denn da draußen fand er buch-
stäblich Stien an Stien ihm gegenüber stehend Jung-
Eva, die just noch Zeit gehabt, sich aus ihrer knieenden
Stellung vor dem Schlüsselloch aufzurichten. Er unter-
drückte mit Mühe einen Laut der Ueberraschung und schloß
darauf hastig die Thür, um die Lauferin nicht den
Blick der älteren Schwester preiszugeben. Einige
Sekunden lang standen sich die Beiden dann bewegungs-
los und lautlos gegenüber, bis Serges Verblüfftheit
schwand und seine Augen ausblitzten, theils in Heiterkeit,
theils in freudiger Erregung. Aber der Blick des jungen,
von dunkler Schamröthe überflutheten Gefächts da vor
ihm wirkte wie ein Rausch auf ihn. Er zog sie von dem
gefährlichen Platz fort zur anderen Thür und in das
schließende Halb Dunkel des Korridors. Hier stand er still
und blickte stumm, aber tief athmend in ihre Augen, bis

sich diese sonst so fröhlichen grauen Augen langsam mit
Thänen füllten. Da — ebe er selbst recht wußte, was er
that, hatte er sie umschlungen und einen Kuß auf ihre
blühenden Lippen gedrückt. Er fühlte deutlich die leise
Erwidern der Lieblosung; im nämlichen Augenblick
aber erblachte das junge Mädchen und stieß ihn mit einem
leisen, gebrochenen Laut schwach zurück. Gleich darauf
erlönten näher kommende Schritte; Serge riß seinen
Kellermantel vom Kleiderständer, raunte ihr zu: „Ich
komme wieder!“ und war im nächsten Augenblick ge-
gangen.

Aber er ging nicht vereinsamt. Wie er jetzt so plan-
und ziellos durch die Straßen schreitet in noch nie zuvor
empfundener Seelenstimmung, da gesellt sich zu ihm als
treuer Begleiter jenes Gefühl, das vor ihm selber uner-
kannt, schon lang Wurzel geschlagen, gereint, und ge-
spröcht hat. Vor allerlei Säklingtraut und schüßeligen
Gebüsch blieb es seinem eigenen und fremden Blicke ver-
borgten, und nun war es emporgewachsen, ein frischer,
grünender Baum, der nur des nächsten Sonnenmorgens
harrte, um mit tausend düstigen Wälfen sich zu krönen.
Halte Deine Hand sorgsam ob dem jungen Stamm, Serge
Lansky, daß kein Raufenstraß diesem Blüthenstraum nahe;
schlinge Deine Arme schützend um ihn, daß nicht die
scharfe Art des Vorurtheils einsäende in sein Mark mit
tödtlicher Wunde; laß Dich nicht fortreiben aus dem
Paradies, das einmal, einmal nur dem Erdenbürger
seine goldenen Pforten öffnet zu seliger, flüchtiger Raft.

III.

Leg und Paula sitzen allein einander gegenüber. Auf
dem kleinen Tischchen zwischen ihnen liegt ein Heft, dessen
letzte Seite der junge Mann eben vorliest. Paulas sonst
so geschäftige Hände ruhen ineinandergesaltet müßig im
Schooße; sie hat den Oberkörper ein wenig nach vorne
geneigt; ihre Augen bliden voll aufgeschlagen gespannt
in das Gesicht des Vorlesenden, als wollte sie ihm die
Worte vorweg von den Lippen nehmen. Nachdem er ge-
endet, bleibt sie noch Sekundenlang unbeweglich, als ob
sie leibhaftig die Gestalten sähe, die seine Phantasie

enthalten sein kann. Das konservative Blatt versichert allen Ernstes, daß mit den Schwärzen nur die Freiheitshandelspresse gemeint sein könne, während die Männer der That die Agrarier seien. Man kann der „Kreuzzeitung“ ihr Vergnügen lassen; großen Schaden wird ihre Auslegung schwerlich anrichten. Oder sollte Herr von Roddielski etwa selbst dahinterstehen? Man weiß, daß bei dem Minister rednerische Entgleisungen nicht zu den Seltenheiten gehören, aber nach den in die Presse gelangten Inhaltsangaben der Rede muß man annehmen, daß Herr v. Roddielski nichts Anderes hat thun wollen, als was sein Vorgänger v. Hammerstein so oft gethan hat, nämlich zwischen den Landwirthen, die nur zu schreiben verstehen, und denen, die sich auf ihre eigene Thatkraft verlassen, eine dicke Scheidewand zu ziehen.

Zur Affaire Spahn-Hoensbroech

fragt das „Berl. Tagebl.“: Wer hat den Artikel in der „Bonner Zeitung“ (der die Erklärung des katholischen Professors herausforderte. D. N.) inspirirt? Er verhält eine so intime Kenntniß der Verhältnisse, daß man die Vermuthung nicht los wird, er müsse aus der nächsten Nähe des Grafen selbst herkommen, der, falls er diese, unsere Hypothese nicht zu widerlegen im Stande ist, die Mittheilungen in die „Bonner Zeitung“ hätte gelangen lassen, um durch die auf diesem Wege provozirte Neußerung Spahns eine Gelegenheit zu erhalten, mit seinen für Spahn verhängnißvollen intimen Aufzeichnungen herauszutreten. Herr Graf v. Hoensbroech, dessen wissenschaftliche Bedeutung wir mehr als einmal in warmer Würdigung anerkannt haben, hat jetzt das Wort! — Der Graf, dem Druck des Redaktionsgeheimnisses vorgeworfen wurde und gegen welchen, den Jesuiten, in obiger Auslassung vertheidigt, der Vorwurf des Jesuitismus erhoben wird, hat nun auch nicht geschwiegen und schreibt an das „Berl. Tageblatt“: „Als Herr Spahn sich vor einigen Tagen an mich wandte und mir mittheilte, er werde mit einer Erklärung über sein Verhältnis zu mir an die Öffentlichkeit treten, habe ich ihm geantwortet, daß, wenn diese seine Erklärung den Thatfachen nicht ganz genau entspräche, ich genöthigt sei, meine ihm auf seinen Wunsch bereits abschriftlich mitgetheilten „Aufzeichnungen“ zu veröffentlichen. Daburh, daß Herr Spahn trotz dieser meiner Mittheilung eine den Sachverhalt unrichtig darstellende Erklärung erließ, wurde ich berechtigt, meine Aufzeichnungen zu veröffentlichen. Ich hatte ihn lokaler Weise die Veröffentlichung angekündigt, außer er erfülle eine Bedingung, die zu erfüllen nicht nur ganz in seiner Hand lag, sondern deren Erfüllung für ihn Pflicht war, nämlich die wahrheitsgemäße Darstellung seines Verhältnisses zu mir.“ Das „Berliner Tageblatt“ bemerkt dazu: „Die schiefe und unhaltbare Position, in die sich Herr Professor Spahn durch sein Verhalten selbst gebracht hat, erhält durch diese Zuschrift des Grafen Hoensbroech allerdings eine noch schärfere Beleuchtung. Was indessen den Grafen Hoensbroech selbst anbelangt, so haben wir keine Veranlassung, unser ausgeprochenes Urtheil über ihn zu modifiziren. Zumal er in seinem Brief die Antwort auf unsere Frage einfach schuldig geblieben ist. Wer hat die Demunziation gegen Spahn in die „Bonner Zeitung“ gebracht, jene intime Mittheilung, der dann die Verlegung des Redaktionsgeheimnisses durch Herrn Grafen v. Hoensbroech in der „Tägl. Rundsch.“ folgte? Schließlich dürfte es nicht unwichtig für das Verständnis der Verantwortlichkeit des Professors Spahn sein, zu erfahren, daß der Sohn des Centrumsmanns Spahn eine von Hause aus gut protestantische Mutter hat, die erst in reiferen Lebensjahren dem Katholizismus beitrug; Spahns Großmutter mütterlicherseits ist noch heute eine überzeugungstreue Protestantin.“

Sof- und Personal-Nachrichten.

Das älteste Mitglied der souveränen Fürstenthümer Europas, die verwitwete Herzogin Alexander von Anhalt-Bernburg, geb. Prinzessin Friederike zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-beraufbeschworen hat. Aber wie er jetzt aufsteht, neben sie tritt und ihr erwartungsvoll, Antwort heischend, ins Antlitz sieht, da jauchzt sie auf: „O Ver, Ver, Du bist ein Dichter!“ Er beugt sich zu ihr hernieder, sie zu küssen, und während sie die Arme hebt und um seinen Hals schlingt, spricht sie in halblautem, aber in seinem Ueberdruhe von Hartlichkeit fast leidenschaftlichen Tone: „Ich bin so stolz, so stolz auf Dich! Was ich selbst im tiefsten Herzen empfinde, das sprichst Du aus! Du sprichst nicht nur, Du stellst es greifbar, lebendig hin! Mein Bruder ist ein Dichter, ein Dichter von Gott ist mein Liebster, mein Bruder!“ Es klingt wie ein Triumphgesang. Ver schaut sie glücklich, strahlend und doch zugleich befremdet an, als hätte sich ihm in einem wohlbekannten lieben Bilde eine ganz neue Schönheit erschlossen. Er antwortet nicht sofort; erst nach ein paar Minuten beginnt er wieder: „Nun, Täubchen, hatte ich nicht Recht. Deine Ungebuld unbefriedigt zu lassen und Dir erst das abgeschlossene Ganze zu geben?“ Sie nickt mit leuchtenden Augen. „Und jetzt laß uns überlegen“, fährt er fort, „wie ein paar vernünftige, gefestete Leute, was wir thun wollen. Daß ich die Examina beendige und mir den Magister hole, ist beschlossene Sache, aber dann? Du weißt, Vater drängt, daß ich eine Lehrerstelle annehme — der Promotionskandidat in mir soll zu sonst nichts dienen, als ethischen Anläßlein oder Wägdlein das Dichtstümpfchen ihres Verstandes anzuzünden! Vater ist in den letzten Jahren immer einseitiger, immer enger geworden!“ „Nunmer vorsichtiger, willst Du sagen“, fällt Paula, leise mahnend, ein. „Und nimmst's Dich Wunder? Er hat mehrfach gesehen und sich oft genug darüber geäußert, daß vielversprechende Köpfe verflachten und ihren Befähigen nichts als eine verfehlte Existenz eintragen, oder aber, wenn sie Stand hielten, sich zuletzt nur leibliche oder weltliche Noth erkämpften.“ „Das heißt, entweder Herrkäser an der eiaenen Ueber-

Glücksburg, vollendete gestern ihr 90. Lebensjahr. Die Herzogin ist eine ältere Schwester des Königs von Dänemark, der im 84. Lebensjahre steht. — Der „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht die Verleibung des Charakters als Wirklicher Geheimrath mit dem Prädikat Excellenz an den aus seinem Posten scheidenden Unterstaatssekretär im Reichspostamt, Frisch; ferner die Ernennung des Direktors im Reichspostamt, Syboto, zum Unterstaatssekretär im Reichspostamt und diejenige des Geheimen Oberpostraths und vortragenden Raths im Reichspostamt, Pressel, zum Direktor im Reichspostamt.

Sonnenbrief. Ein Amtsblatt, „Die fränkischen Nachrichten“, veröffentlicht im letzten März den Brief eines bayerischen Unteroffiziers, der in der Nacht vom 23. zum 24. November 1900 vier Stunden vor Peking mit 32 Mann seiner Compagnie sehr den Angriff der Chinesen auszuhalten hatte. Es hieß in dem Brief: „Wir hatten 13 Bozer todt und 32 leicht und schwer verwundet, diese wurden alle in den Peiho geworfen.“ Wie das preussische Kriegsministerium in den „Kirchlich-socialen Blättern“ nunmehr mittheilt, ist der Schreiber dieses Briefes ermittelt und hat eingestanden, den Inhalt des Briefes zum großen Theil erlogen oder doch stark übertrieben zu haben. Er hat ausgesagt: „Es ist durchaus unwahr, wenn ich damals geschrieben habe, daß todt, leicht und schwer verwundete Chinesen, und noch dazu in so hoher Anzahl, in den Peiho geworfen worden seien. Außer den beiden Tohten, die sofort infolge des erhaltenen Schlasses bei dem nächtlichen Kampf über Bord gingen, ist überhaupt Niemand in den Peiho geworfen worden.“

Rundschau im Reich. Der Verhandlungstermin in dem groß-polnischen Geheimbund-Prozess wurde auf den 4. November und folgende Tage vor der zweiten Strafkammer des Posener Landgerichts anberaumt.

Zusland.

Die Jesuiten und das französische Vereinsgesetz.

Am wenigsten Kopfzerbrechen über die Folgen des neuen französischen Vereinsgesetzes machen sich offenbar die Mitglieder der Gesellschaft Jesu, die von ihrer Macht so überzeugt sind, daß sie genau wissen, ihr Einfluß werde sich nicht verringern, auch wenn sie nicht mehr als Paires S. J. in Frankreich auftreten. In charakteristischer Weise brachten, so schreibt uns unser römischer Korrespondent, zwei Jesuitenpatres, von denen einer der Redaktion der „Civiltä cattolica“ angehört, diese Ansicht zum Ausdruck. Sie erklärten u. A., die Jesuiten hätten nicht um Autorisation nachgesucht, weil ihnen dieselbe doch nicht bewilligt worden wäre; aber sie haben ihre Vorkehrungen getroffen. Sie werden zwar nicht offiziell in Frankreich sein, ihre Ordensregeln sind jedoch so elastisch, daß sie in weltlicher Gestalt auftreten können, ohne deshalb ihre Gelübde zu verletzen. „De internis non iudicat Ecclesia“ heißt ein bekannter Grundsatz des kanonischen Rechts. „Ein Kapuziner ohne Bart und Kutte“, sagte der Redakteur der „Civiltä“ mit verächtlichem Lächeln, „ist kein Kapuziner mehr; aber der Jesuit ohne geistliches Gewand bleibt trotzdem Jesuit. Und wie will mir die Regierung schließlich beweisen, daß ich im Innern Mitglied der Gesellschaft Jesu bin? Wir werden die großen Thore schließen und durch die Hintertüren oder die Fenster wieder in das Haus zurückkehren. Wo das nicht geht, steigen wir eben durch das Nebenhaus ein.“ Die Jesuiten halten ihren Ruf als die geheimeiten und zähesten Ordensbrüder jedenfalls aufrecht.

Die finanzielle Situation Englands

bildet den Schlüssel zu dem politischen Ambroglio, das seit Beginn des Transvaalkrieges herrscht. Wird der Krieg noch ein drittes Jahr dauern und Großbritannien überall lahmlegen? Am persischen Golf, in China, Nordafrika, Afghanistan liegen die Engländer fest. Allerdings haben sich, schreibt unser Londoner u-Korrespondent, die laufenden Staatseinnahmen während der ersten sechs Monate bis zum 30. September um rund 80 Millionen Mark ver-

mehrt und wahrscheinlich wird, unter Hinzurechnung der neuen Steuern das laufende Finanzjahr mit einem Plus von 240 Millionen Mark gegen das Vorjahr abschließen, aber was will das sagen gegenüber den bedeutend gestiegenen Ausgaben! Der ganze im April d. J. ausgenommene Anleihebetrag von 1200 Millionen Mark ist heute ausgegeben oder bereits nicht mehr verfügbar. Der Schatzkanzler hatte darauf geredet, Ende September von allen Kriegskosten befreit zu sein, und nun fängt der Krieg mit erneuter Festigkeit an. In den ersten sechs Monaten des Jahres sind rund 2000 Millionen Mark ausgegeben und 1100 Millionen eingenommen worden, es ergibt sich also ein Defizit von 900 Millionen Mark für ein halbes Jahr. Die neuen Steuern auf Zucker und Kohle drohen, zwei der wichtigsten Industriezweige Englands absterben zu lassen. Sicherlich ist die Situation noch nicht verzweifelt und es findet sich, wie Chamberlain sagte, noch „etwas in der Kasse“; aber selbst die größten Fortemontaines werden mit der Zeit leer, wenn man ständig mehr herausnimmt als hineinhut.

Türkische Machinationen gegen die Fremden.

Konstantinopel, 4. Okt. Ein charakteristischer Vorgang, dem im Ausland keine Beachtung geschenkt worden ist, der aber nichtsdestoweniger nicht unbemerkt bleiben sollte, spielt sich seit einiger Zeit in Konstantinopel ab. Hohe türkische Würdenträger werden nämlich fortgesetzt Eigenthümer von großen durch Europäer gebauten Miethskafernen in der Vorstadt Pera. In Wirklichkeit sind diese Käufer aber nur Strohmänner für den Sultan selbst. Dafür lassen sich genügend Beweise anführen. Der ehemalige Großvezier S. . . Pascha, der sich während seiner Amtszeit durch Unbestechlichkeit auszeichnete, hat im Laufe von einigen Monaten vier große Miethshäuser für mehr als zwei Millionen Mark gekauft. Da nur Jedermann genau weiß, daß der Pascha niemals Vermögen besaß und auch seit seiner Entlassung nicht so viel erworben haben kann, um in der Lage zu sein, derartige Summen zu zahlen, so ergibt sich daraus, daß er nicht für eigene Rechnung gekauft hat. Der Zweck dieser Transaktion erhellt aber ohne Weiteres aus den überaus rigorosen Bedingungen, die den christlichen Miethern auferlegt worden sind und die dazu geführt haben, daß in einem einzigen Hause auf der Großen Pera-Straße, das gerade gegenüber der französischen Botschaft liegt, sieben Parteien ihre Wohnungen aufgeben mußten und die übrigen Miether sich gleichfalls gezwungen sahen, zu kündigen. Eine der in den neuen Miethskontrakten aufgestellten Bedingungen geht dahin, daß jeder Hausbewohner, bei dem Explosivstoffe, chemische Präparate u. gefundener werden, eine bedeutende Geldstrafe entrichten muß. Dieser Umstand allein genügt, erkennen zu lassen, wer der wirkliche Käufer der Häuser ist und welchen Zweck er damit verfolgt. Wenn die europäischen Hauseigenthümer in Pera fortfahren, sich ihres Grundbesitzes zu entledigen, so wird die einzige Vorstadt Konstantinopels, die ganz von Europäern bewohnt ist, bald vollständig von diesen geräumt sein. Man sieht daraus, daß der Fremdenhaß nicht nur im fernen, sondern auch im näheren Osten seine Wurzeln treibt.

Frankreich. Die Rheinisch-Westfälische Zeitung

meldet aus Paris: Auf Antrag des Staatsanwalts ernannte das Civilgericht gestern einen Sequator, der mit der Liquidation der Güter der Kongregationen der Jesuiten und der Assumptionisten betraut ist, weil diese der Regierung kein Besuch um Genehmigung eingereicht haben.

Großbritannien. Wie der Londoner Korrespondent

der „N. N.“ berichtet, hat der Erzbischof von York einen neuen Grund entdeckt, warum der „Erfolg“ der britischen Waffen so „spärlisch“ und „langsam“ ist. Die Buren haben zuerst einen „Buhtag“ abgehalten. Der Erzbischof empfiehlt deshalb in einem Hirtenbrief, schleunigst dem Beispiel der Buren zu folgen. Er brucht ihre darauf gehende Proklamation ab und fährt dann mit erstaunlicher Rapidität fort:

„Ja, Du hast wieder einmal das Richtige getroffen. Wenn Morolt mit der Wucht seines Ansehens für mich eintritt, dann muß der Vater seine Bedenken aufgeben. Und wenn er — er hält plötzlich inne, wie erschreckt; dann fügt er fest hinzu: „er ist ein würdiger Richter, seinem Urtheile kann ich mich beugen.“

Sie hat seinen Gedankengang errathen, aber ihre ganze Antwort ist ein stolzes, freundiges Lächeln. Dann nimmt sie die Arbeit, die bisher unberührt in ihrem Schooße gelegen, wieder auf, und während die Nadel durch das Gewebe fliegt, spricht sie nach einer Weile: „Ich weiß nicht, wie es kommt, aber unser Verkehr mit Morolt will mir nicht mehr so herzlich scheinen, wie er sonst war. Ich kann nicht sagen, worin es liegt, ich fühle es nur. Und daß auch Sascha diese Empfindung hat, bestärkt mich in der meinigen. Vor ein paar Tagen erst sagte er mir mit dem Ausdruck ernstesten Bedauerns, daß er Georg kaum mehr zu sehen bekomme, wenn er selber ihn nicht aufsuche.“

„Und das ist das Geheime, was Georg thun kann“, erwiderte Ver und läßt die Lust pfeifend durch die Zähne streichen.

Sie sieht ihn groß an: „Wie —?“

Er fährt mit der Hand liebesend über ihr weiches Haar und blickt ihr liebevoll in die Augen.

„Du bist so klug und bist zugleich ein Kind! Wie sollte meine Muse auch wissen, daß nicht jede Seele so thauklar wie die ihre ist!“

In ihren Zügen malt sich wachsendes Erstaunen. „Ich verstehe Dich nicht — Pastor Morolt und Sascha sind die edelsten —“

Sein etwas spottendes Lachen unterbricht sie. „O Kind, Kind! Und die Stirene mit den Saphiraugen, was ist die?“

„Ver, wie kamst Du!“ ruft sie überrascht und vorwurfsvoll. Er nimmt hastig ihre Hand.

„Nicht verstehe mich nicht. Georg ist keiner Gemeinheit fähig. Ich sagte nur, daß er gut thut, sie zu meiden.“ (Fortsetzung folgt.)

zeugung und Schleppenträger einer fremden wurden oder gegen die Lüge die Waffe schwangen zum eigenen Verderben. Das Erstere hat er von seinem Sohne nicht zu fürchten, und den Kampf, wo er unabweisbar, darf er nicht verwerfen. Und trotzdem er das weiß, will er mich in den engen Bereich einer kleinen Pflicht sperren, als ob im täglichen Wiederläufen von Grammatik und Einmal-eins das einzige Heil wäre! Als ob das die hochfliegenden Gedanken einfängt und zähmt, daß man faulerlich vor dem offenen Bühnenfall ein paar Futterförmel streut: spaziert gefälligst hinein! Halt's aus, wer's kann! Ich bin kein Hausbahn!“

Er hatte in starker Erregung gesprochen, aber sie hinderte ihn nicht, Paulas leisen Seufzer zu hören. Er tritt zu ihr heran, ergreift mit beiden Händen ihre Rechte und sagt fast bittend:

„Du glaubst an mein Talent? — Nun, Herzlieb, dann mußt Du mir auch helfen, es in Freiheit bethätigen zu können! Da siehst sie mich mit den lieben braunen Sternen so fragend an, als ob sie nicht wüßte, daß sie auf unsern Allen den größten Einfluß hat!“

Sie schüttelt mit halbem Lächeln den Kopf.

„So groß doch nicht, Ver, um eine selbigeurzelte Meinung umzustürzen. Ich kann nur bitten. Einen weit besseren Verbündeten hast Du in Deinem Werke selbst; das spricht und überzeugt.“

„Meinst Du?“ entgegnete er nicht ohne Bitterkeit.

„Im günstigsten Falle wird es heißen, daß man vom hübschesten Reimgellingel nicht satt werden kann!“

Sie hat das sinnige Antlitz in die schlante Hand gelehnt und blickt nachdenklich zu dem Bruder empor.

„Hör' doch“, ruft sie noch einer kleinen Weile, „wie wär's, wenn Du zum Pastor gingst und ihn auf Deine Seite brächtest? Leg' ihm Deine Dichtung vor. Wenn sie seinen Beifall hat, so kann gegen ihn der Einwand nicht erhoben werden, daß Neigung verblendet, parteilich macht.“ Sie lächelt ein wenig schalkhaft, während ein wärmeres Roth die weiche Wange flüchtig überzieht. Ver sieht ein paar Augenblicke erwidert still.

„Und wir haben bis jetzt keinen solchen Tag in England gehabt! Es mag sein, unser himmlischer Vater wartet nur darauf, um gnädig gegen uns zu sein. Es ist leicht und nicht ungewöhnlich, die Buren Heuchler zu nennen und über ihre offenen Bibeln und Gebetversammlungen zu lachen. Aber diese Frage erwartet ein höheres Urtheil, als das unserer. Wenn wir ohne Heuchelei schon lange einen gleichen Schritt gehen hätten, wäre es uns wohl besser gegangen.“ Der Erzbischof ist überzeugt, daß nur „unsere nationalen und persönlichen Sünden“ daran schuld sind, „wenn der Gott der Schlachten uns einen bestimmteren Erfolg der großen Armee vorenthält, die mit der Unterjochung eines kleinen und unbedeutenden Volkes beschäftigt ist“. Diese „Unterjochung“ selbst zählt der christliche Erzbischof aber keineswegs zu den „nationalen Sünden“. Wir brauchen nicht an der Gerechtigkeit unserer Sache, noch an den wohlthätigen Folgen zu zweifeln, die unser Sieg für die Buren hätte.“ England thut also ein gottgefälliges Werk in Südafrika; es hätte es nur in mehr christlich demüthigen Sünden thun sollen!

*** Rußland.** Die „Königliche Zeitung“ meldet aus Petersburg: Rußland ist entschlossen, auf dem Balkan es nicht zu Unruhen und ersten Verwickelungen kommen zu lassen. Wenn von französischer Seite erklärt wird, Rußland sei bereit, mit seinen Truppen Frankreichs Forderungen auch in einem französisch-türkischen Konflikt zu unterstützen, so ist hier von an hiesigen maßgebenden Stellen nur so viel bekannt, daß Frankreich wohl ein derartiges Ansehen an die befreundete und verbündete Macht gestellt hat, daß russischerseits aber nur eine wohlwollende Stellungnahme in dieser Frage zugesichert wurde. Darüber hinaus aber denkt man auch an der Notwendigkeit, in diesen Konflikt einzugreifen. Man nimmt vielmehr an, daß durch beiderseitiges Entgegenkommen eine befriedigende Lösung gefunden werden wird. — Die Komödie im serbischen Königshaus wird immer drölicher, d. h. für die untheilhaftigen Zuschauer unter den Vätern Europas. Für den armen Alexander wird seine Rolle als „lustiger Ehemann“ im serbischen Heberbettel nachgerade recht un bequem und sein treues Serbenvolk wird doch wohl so langsam auch die Geduld verlieren. Also: Draga darf nicht nach Petersburg kommen! — Die Kaiserin von Rußland weigert sich entschieden, die Gemahlin Alexanders I. zu empfangen. Er selbst mag im nächsten Frühjahr kommen, vor ihr verschließen sich die Thüren der Kaiser-gemächer. Ueber die Veranlassung zu diesem Entschluß der Kaiserin erzählt man sich eine seltsame Geschichte, die hier allerdings nur angedeutet werden kann: Vor einiger Zeit war in französischer Blättern die Rede davon, Königin Natalie habe einem Freunde in Belgrad einen Brief geschrieben, worin behauptet wurde, „Frau Draga hätte vor einigen Jahren einem französischen Ingenieur dasselbe anzukuhnen versucht (!!), was sie ihrem jetzigen jungen Gemahl angelhan hat“. Der erwähnte Ingenieur lebt irgendetwas in Frankreich. Er hat in den achtziger Jahren als Beamter der damals noch in französischen Händen befindlichen serbischen Eisenbahnverwaltung in Rischa gewohnt und dort die Bekanntschaft der begehrenden Wittwe seines vereinigten tschechischen Kollegen Maschin gemacht. Damals soll ihm Frau Draga Maschin „dasselbe anzukuhnen“ versucht haben. Der Franzose war aber älter und erfahrener, als der junge Serbenkönig. Ein ärztlicher Befund machte der Freundschaft ein Ende. Aus jenen Tagen stammt ein Briefwechsel, der theilweise auf eine bisher unerklärte Weise in den Besitz der Königin-Mutter gelangt ist. Diese ließ es sich nicht nehmen, die „fettesten“ Briefe dem russischen Kaiserpaare auf allerlei Umwegen zuzustellen. Frau Draga Maschin geht nicht nach Petersburg, und der russische Gesandte Tscharypov, der sich am die Reise bemüht hat, kehrt nicht wieder nach Belgrad zurück.

*** Spanien.** Der Generalkapitän von Valencia, Sando, ist in Madrid eingetroffen, um mit der Regierung über Beseitigungsmittel zu konferieren, welche gegen die Karlisten notwendig sind, da die Agitation der Karlisten sowohl in Katalonien als auch in Valencia fortbauert. In den balearischen Provinzen ist die Ruhe bisher nicht gestört worden. — Am 20. Oktober findet in Madrid eine Riesen-Versammlung statt, in welcher die Abschaffung der päpstlichen Bulle verlangt werden wird. Eine diesbezügliche Petition wird ans Parlament gesandt, um gegen die fabelhaften Preise für Lebensmittel zu protestieren. Die Agitation greift im ganzen Lande

um sich. Es erscheint unzweifelhaft, daß die geforderte Reform von der Regierung bewilligt wird.

*** Afghanistan.** Laut einer Petersburger Meldung der „Daily Mail“ erwartet Rußland bestimmt den Ausbruch eines Bürgerkrieges in Afghanistan. Rußland begünstigt die Kandidatur des jüngsten Sohnes des verstorbenen Emirs, wird sich aber jeder Einmischung in den Streit enthalten, so lange England sich fernhält. Nach Ansicht wurde vorgestern telegraphirt: Alles für den eventuellen Vormarsch auf Herat bereit zu haben.

*** Congostaat.** Mehrere Congo-Gesellschaften haben vorgeschlagen, cubanische Regier zu veranlassen, sich im Congo niederzulassen. In den nächsten Wochen werden bereits über tausend cubanische Regier zu Arbeiten im Congo herangezogen werden.

Der Freiheitskrieg der Buren.

Die Erklärung des Kriegrechts in der ganzen Kolonie macht tiefen und heurückenden Eindruck, trotz der Bemühungen der Jingo-Presse, den Schritt als eine heilsame und vorübergehende Maßregel hinzustellen. In besonderen politischen Kreisen hebt man hervor, daß hierdurch am Ende des zweiten Kriegsjahres ganz Südafrika seiner konstitutionellen Freiheit beraubt ist, anstatt wie es beim Ausbruch des Krieges hieß, binnen kurzer Zeit von dem sogenannten Burenjoch befreit zu werden. Selbst die imperialistische „Daily Mail“ bezeichnet den Schritt als ominös. Viel schärfer spricht die „Daily Mail“ über die Lage. Die Regierung ist jetzt, so sagt das Blatt, damit in eine neue Phase des südafrikanischen Abenteuers eingetreten. Dieser Schritt bedeutet ein totales Fiasko der englischen Herrschaft in Südafrika.

London, 10. Oktober. Ritchener meldet aus Pretoria vom 9. d. M.: Die Südafrikapolizei eroberte ein Siebenpfündergeschütz wieder, das ihr bei Houktop weggenommen war, im gemeinschaftlichen Vorgehen mit Oberst Hids bei Venterstroom. — Sotpa überschritt die Brücke über den Fluß Bedaan auf dem Wege nach dem Norden.

hd. London, 11. Oktober. Der Kriegsminister hat den auf den Barbados-Inseln garnisonierenden beiden Regimentern den Befehl erteilt, sich nach Südafrika einzuschiffen. — Die meisten heutigen Morgenblätter kommentieren den Beginn des neuen Kriegsjahres. Optimistisch brüdt sich, mit Ausnahme der „Morning Leader“, kein Blatt aus. „Daily News“ erklären, England werde den Krieg bis ans Ende verfolgen und könne in keiner Weise die Friedensbedingungen abändern.

hd. Paris, 11. Oktober. „Eclair“ veröffentlicht eine Unterredung, die einer seiner Redakteure mit dem Präsidenten Krüger gehabt hat. Krüger erklärte darnach, die Thatsache, daß der Krieg schon zwei Jahre dauere, sei ein genügender Beweis dafür, daß er noch weit länger dauern könne.

Silverjum, 10. Oktober. Nur drei oder vier Flaggen sprechen hier von Krügers 76. Geburtstag. Der Präsident feiert ihn im engsten Familienkreise mit seinem Schwiegersohn Stoff, dessen drei Töchtern, dem südafrikanischen Dreimännerkolleg und dem Unterstaatssekretär Grobler. Die Zulassungen zur persönlichen Gratulation sind äußerst beschränkt. Hunderte von Telegrammen und Briefen trafen ein und ihre Zahl vermehrt sich immer noch. Da Boeshoten, Krügers Sekretär, die Sortierung noch nicht vornehmen konnte, wird vorerst jede Auskunft über die Telegramme verweigert.

Ein englischer Werbeoffizier. Aus Montreal erhält die „König. Volkstz.“ einen Bericht über die Thätigkeit und Persönlichkeit eines englischen Werbeoffiziers, der ein geradezu komisches Bild von der englischen Soldatennoth liefert. Es heißt in dem Berichte: In Ottawa weilt seit einiger Zeit ein Major der englischen Armee, Namens Merritt, welcher über ein Jahr als Adjutant des bekannten geschickten Generals Brabant den Krieg in Südafrika mitgemacht hat und sich nun — wohl zur „Erholung“ — nach Canada zurückgezogen hat. In Wahrheit ist der Herr Major ein Werbeoffizier erster Güte, der auf jedem möglichen Wege sein Bestes thut, in Canada ein oder mehrere Regimenter berittener Infanterie zusammen zu bekommen. Bekanntlich hat die canadische Regierung als solche mit dem traurigen Kriege nichts mehr zu thun, die Zeiten vom Oktober und November 1899, wo eine einigermaßen erklärliche patriotische Aufwallung die Regierung ver-

anlaßte, auf ihre Kosten Truppen nach Afrika zu Hilfe zu senden, sind längst dahin, trotz Besuchs des englischen Kronprinzenpaares für immer dahin, und besonders in der gelogisch dieses Besuches stark beiläufigen französischen Provinz Quebec wird sich eine erneute Hurrastimmung nur in sehr bescheidenem Maße zu Stande bringen lassen. Aber die canadische Regierung gestattete vor etwa vier oder fünf Monaten, daß englische Offiziere in Canada ein Regiment Reiter anwarben, auf Kosten der englischen Regierung ausgerüstet und nach Südafrika sandten, wo es unter ausschließlicher englischer Befehl steht. Die Regierung sah die Sache zwar mit Mißgunst an, mochte aber auf der anderen Seite den dringenden Bitten der englischen Behörden nicht abzu schroff entgegenzutreten und erlaubte deshalb die sonst ungesetzliche Anwerbung von Leuten, die außerhalb der Grenzen der Dominion verwendet werden sollen. Ueber dieses Regiment kommen meistens unglückliche Nachrichten; es ist, entgegen den beim Anwerben gemachten Versprechungen, nicht als ein Ganzes beibehalten, sondern in den verschiedensten Distrikten Transvaals und des Freistaates (und nicht in den besten) beschäftigt worden. Viele Soldaten sind schon gestorben, zumeist an Krankheiten, und mit den übrigen scheint es nach Allem, was hier verlautet, recht faul auszusehen. Major Merritt ist nun so unglücklich gewesen, sich über diese Leute absprechend auszulassen; er wollte von den Oskanadiern nicht viel Gutes wissen, lobte dagegen die westlichen Canadier als ausgezeichnete Reiter und Schützen desto mehr — mit letzteren meinte er die Mitglieder der nordwestlichen berittenen Polizei, sowie die Cowboys im Allgemeinen; allerdings ein Corps, welches in Südafrika gut zu brauchen wäre, nur sind die Polizisten nicht berechtigt, ihren Dienst zu verlassen; andererseits sind die Cowboys ein disziplinloser Haufen, der den Engländern mehr Schaden wie Nutzen bringen würde. Wenn nun Major Merritt von den „minderwertigen“ Oskanadiern spricht, so schneidet er sich durch solche Redereien den eventuellen weiteren Zugang aus Canada überhaupt ab, da Oskanada selbstredend die meisten Rekruten liefern müßte. Der Herr hat aber den von ihm gemachten Bod schon erkannt und weigelt jetzt schleunigst ab, denn mit einem Male lobt er Alles, was von Canada kommen wird. Die „Vortheile“, welche die Canadier als Soldaten in Südafrika haben würden, sollen sein: ein Sold von 1,25—2,25 Dollar (also 5—10 Mk.) den Tag, dabei Kleidung, Verpflegung u. s. w., Alles frei, freie Rücksendung und Entlassung in Canada nach vollendeter Dienstzeit u. s. w. Und das Alles kostet der canadischen Regierung keinen Cent, England, das gute Mutterland, bezahlt Alles gern für seine Kolonialkinder. Sind das nicht verführerische Ausbieten, die sowohl die Leute wie die Regierung schleunigst annehmen sollten? Der Herr Major mag ein guter Soldat sein, jedenfalls ist er ein herzlich schlechter Diplomat, denn durch seine Marktschreierien betreffs der „glänzenden“ Bezahlung, durch seine Betteln um Soldaten zeigt er nur wieder auf das Deutlichste, wie traurig beschaffen es mit dem Zustande der englischen Armee in Südafrika aussehn muß; auch der simpelpste canadische Bauer muß sich wundern, daß das Weltreich England nach zwei Jahren die Buren nicht unterbekommen konnte, jetzt am Ende seiner Leistungsfähigkeit steht und nun trauernd und in beschämender Weise bei den Kolonien betteln gehen muß! Der Werbeoffizier macht jetzt in Ottawa einen Kurus auf der Schießschule durch, für einen Mann, der mehr als ein Jahr den praktischen Krieg in Afrika mitemacht hat, gewiß eine ganz eigenartige Beschäftigung, aber sie soll eben den Deckmantel für seine Werbearbeit liefern und ihn in der Nähe des Regierungssitzes halten.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 11. Oktober.

- Der König von Griechenland ist hier eingetroffen und im „Park-Hotel“ abgestiegen.
- Sohe Gäste. Frau Feldmarschall Gourlo mit Begleitung und Dienerschaft, sowie Kapitän Dimitri Gourlo sind im „Hotel Wilhelm“ angekommen.
- o. Ministerbesuch. Seine Excellenz der Staatsminister, Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Herr v. Bobielski, ist in Begleitung unseres Oberpräsidenten, Seiner Excellenz des Herrn Staatsministers a. D. Grafen

Fenilleton.

Nachdruck verboten.

Londoner Modebrief.

Von Mary Wood.

Königin Alexandra und die Mode. — Englands berühmte Wollstoffe. — Leder als Auspuymaterial für Damenkostüme. — Strömungen im Schnitt der Herbsttoiletten. — Gesellschafts- und Theatertoiletten. — Beim Kennen. — Die Hüte der Herbstsaison.

Während die englische Herrenmode im Auslande maßgebend ist, wird von den englischen Damen, welche der vornehmen Bilde der „qualities“ — dies sind Leute von Rang und Geld — angehören, die Pariser Mode bevorzugt. Um nun dieser, die englischen Indusirien schädigende Vorliebe Einhalt zu thun, hat Königin Alexandra einer ihrer Hofdamen schreiben lassen — es ist dies Lady Amberst of Hadney — eine sehr einflußreiche tonangebende Dame, sie hoffe, daß alle Damen, welche bei den nächsthörigen Krönungsfeierlichkeiten zugegen sein würden, das zu ihren Toiletten nötige Material sowie die Toiletten selbst nur im Inland beziehen werden. Dieser Wink von oben wird von der Bevölkerung dankbarst angenommen, er ist aber zugleich ein Ansporn für die englische Seidenindustrie, solche Erzeugnisse auf den Markt zu bringen, welche mit den weltberühmten Pariser Fabrikaten erfolgreich konkurrieren können, was bisher nicht der Fall gewesen ist.

Gingegen nimmt England in Bezug auf Erzeugung von Wollstoffen den ersten Rang ein, auch heuer dominieren wieder im In- und Ausland die für Damenkostüme maßgebenden Eshedlandgewebe, Cover coats, Coachmen, sowie die Meltons, Bicunas und Curlstoffe, welche für Herren- und Kindergarderobe das gangbarste Material bilden. Eine Mode, die sich alljährlich im Herbst geltend macht, ist die Verwendung von Leder als Auspuymaterial der Damenkostüme. Heuer wählt man das gleiche samische

Leder, mit welchem der Rock in breiten Biais besetzt und die Hevers der Sadjaden ausgeteilt sind, für Schuhe, welche dadurch mit der Toilette übereinstimmen. Alle Nuancen in Drap — von der hellsten bis dunkelsten Schattirung — sowie auch in Grau werden zu diesem Zweck verwendet. Wenn das Kleid nicht mit Leder besetzt ist, so sieht man den mit dem Schuhwerk übereinstimmenden Gürtel. Letzterer findet sich in unzähligen Variationen vor, zu den größten „Novelties“ gehört aber der weiße, japanisch gemalte Gürtel aus Chevreauleder, der mit Stahlmieten beschlagene, aus zartgefärbtem samischen Leder, der hochgroße Saffiangürtel und der mit abstehenden Lederriemen besetzte Vennengürtel. Zu den Gürteln aus samischem Leder harmonirt die Chatelaine, an welcher an einzelnen fein gesteppten Lederbändern Notizbuch, Geldtäschchen, Flacon, Spiegel und Puderbüschchen hängen, Alles aus dem gleichen Leder wie der Gürtel; Puderbüschchen und Flacon haben einen Einsatz von Krystall.

In Bezug auf den Schnitt der Herbsttoiletten machen sich zwei Strömungen geltend, die weiblichen „Snobs“ wollen von der Schleppe nicht lassen, während die große Gruppe der „emancipated ladies“ das fuhrfreie Kleid diktiert. Zwischen diesen so gegensätzlichen Ansichten liegt jedoch die große Masse Derer, welche keiner bestimmten Richtung huldigen und sich nach dem Gutdünken ihres Schneiders kleiden läßt. Und die Lösung des Kleiderkünstlers lautet: „Kurzes, fuhrfreies Sportkostüm, den Boden in leichter Schleppe streifendes Strahlenkleid und langschleppige Gesellschaftsrobe.“ Die Blouse ist nach wie vor salonsfähig, nur wird sie dem Rock in der gleichen Farbe assortirt oder aber in weicher Farbe gewählt, welche zu jedem Rock harmonirt. Die Gesellschafts- und Theater-toiletten werden in der kommenden Saison einen sehr reichen Charakter aufweisen, auch die Farben sollen wieder zu ihrem Rechte gelangen, gegenwärtig kamen in den Kreisen der „upper thousand“ der Hoftrauer wegen lebhafter Nuancen nicht in Betracht. Ginegegen konnte man bei den Bekreimern, zu welchen die Damen

eingehüllt in lange Seidenmäntel fahren, Toilettestudien machen. Am Kennplay angelangt, bleibt der mit Sporen garnirte, imprägnirte „Waterproof“ im Wagen liegen, und duftige, raffinirte Sommertoiletten kommen zum Vorschein.

Diese Studien führen zu der Erkenntnis, daß die kommende Mode mit dem traustritten Rock fokettirt, für welchen einzelne Modedamen mit dem Reiz ihrer Persönlichkeit eintreten, ohne welche diese den natürlichen Linien entbehrende Mode nicht aufkommen könnte. Auch die Mode des Doppelrodes tanzt hin und wieder auf, namentlich bei weißen Tuchkleidern, mit den schmalen Goldstickereien im Empirestil am Rande des Rodes, macht sich dieselbe vorthheilhaft bemerkbar. Neben ganz duftigen Roben kommt aber auch schon das Herbstkleid zur Geltung; dasselbe findet sich vorzugsweise aus Coadmenengewebe in tailor made-fagon. Um ihm den strengen Charakter zu nehmen, welcher zu den Sommertoiletten des Kennplayes nicht harmoniren würde, öffnet sich die Taille meistens vorn ein wenig über ein Spitzenkragen noch gehoben. Sehr modern sind zur Vervollständigung der Herbsttoilette kleine Schultertragen aus Sealskin oder Hermelin, sowie auch die bis zum Saume des Kleides reichende Pelzboa in Etolaforn.

Die Hüte der Herbstsaison werden sich mit Vögeln schmücken — Tauben, Schwaben und Möven, auch mit farbigen zusammengestellten Federkronen. Die Formen variiren unendlich, sowohl der breitenkrempe Gainsboronghut mit wallendem Federkamm, als auch die breite Toque mit zierlichen Goldgazelügeln, sowie die Kappe mit aufgeschlagener welliger Krone mit einem Chouy von geschorenen Straußfedern garnirt, werden noch von den Modedamen mit Vorliebe getragen.

Ein allgemeiner Modeartikel ist das Cape aus Doublestoff in ziemlich lebhaften Farben mit Hevers aus Sammet — der Stuarttragen ist für die Herbstkonfektion verpönt — ferner der lange Saappaletot aus Wollstoff, und die Seidenkonfektion, Jacken, Boleros und Mäntel, welche

v. Jellitz-Trüpfaler, sowie des Herrn Ministerialdirektors Dr. Thiel und des Herrn Geh. Ober-Regierungs- raths Pratorius gestern Abend um 6 Uhr 20 Minuten mit der Rheinbahn hier eingetroffen. Sämtliche Herren sind im Hotel „Zum Adler“ abgestiegen. Die Herren kamen gestern von Elm über Schwalbach. Heute Vormittag sind sie mit dem Wagen nach Schlangenbad gefahren, um die dortigen Königl. Rathhäuser zu besichtigen und dann geht es über Elmville nach Eberbach zur Besichtigung der dortigen Kellereien. Von dort kehren die Herren heute Abend hierher zurück, um morgen nach Wiesbaden zur Besichtigung der dortigen Kellereien weiter zu reisen, wie hyn überhaupt der neue Landwirtschaftsminister mit dieser Reise den Zweck verfolgt, die domänenökonomischen Einrichtungen kennen zu lernen und sich an einzelnen Orten, wie Elm, über Bauprojekte näher zu informieren. Zu Ehren des Herrn Ministers v. Boddeker hat Herr Regierungs- präsident Dr. Wenzel gestern Abend ein Essen veranstaltet und dazu außer dem Herrn Oberpräsidenten und den Ministerial- beamten die Mitgliedschafts-Präsidenten der Königl. Regierung, Herrn Landeshauptmann Sartorius, Herrn Oberbürger- meister Dr. v. Jbell, sowie mehrere Landräthe geladen, deren Kreise von der Inspektionsreise des Ministers berührt werden. Derselbe ist heute und morgen noch von dem Herrn Regierungs- präsidenten und Herrn Regierungsrath v. Lude begleitet. Das Mittagessen nehmen die Herren heute bei Winter in Rauenthal ein.

a. Gerichts-Veranstaltungen. Herr Assistent Maus, bis- her am Landgericht zu Limburg, ist zum 1. Dezember c. als Gerichtsschreiber an das Königl. Amtsgericht zu Elmville und Herr Assistent Zimmermann, bisher an der Staatsanwaltschaft zu Frankfurt a. M., zum 1. November als Gerichtsschreiber an das Amtsgericht zu Höchst a. M. versetzt.

Kurhaus. Morgen Samstag fallen infolge der Fest- veranstaltungen: Festkonzert u., im Kurhause die regelmäßigen Konzerte der Kapelle aus.

g. Residenz-Theater. Der Sonntag Nachmittag ist der lustigen Firma „Coralle u. Eje.“ reserviert, die dieses Mal zu halben Preisen das Publikum ins Theater locken soll. Der Abend trägt ein literarisches Gepräge, die mit größtem Beifall aufgenommene drei Einakter: „Bildschneider“, „Hasenpote“ und „Terentete“, geben auf vielfachen Wunsch in Scene. Dieser moderne Dichterabend hat sechs aus dem Publikum interessirte. Wie sehr hier in unserer Rheingegend die Kunst Agnes Sormas bekannt ist, erweist man aus den Frankfurter Berichten, wo die berühmte Künstlerin vor ausverkauften Häusern spielt und Beifallsstürme entseht. Der Verkauf der Bilette zu den Gastvorstellungen hat begonnen und ist die Nachfrage geradezu kolossal.

h. Leichenfeier. Unter Theilnahme einer großen Anzahl Leidtragender, sowie einer ungeheuren Zuschauermenge fand gestern die Beerdigung des Freiherrn Willy v. Knoop statt. Dieselbe wurde mit einer um 3 1/2 Uhr im Wintergarten der Knoop'schen Villa in der Bierstädterstraße abgehaltenen Trauerfeier eingeleitet, zu der des beschränkten Raumes wegen aber nur die nächsten Angehörigen des Verstorbenen zugelassen werden konnten, während die übrigen Anwesenden in an- grenzenden Räumlichkeiten verweilen mußten. Unter den zu der Feier, bei welcher Herr Pfarrer Friedrich die Gedächtnis- redien hielt, Erschienenen befand sich u. A. auch der ungarische Infanterie-Oberleutnant Herr v. Gumbeltingen, Bruder der Frau des Verstorbenen, in seiner militärischen Uniform; sodann waren anwesend: Prinz Nikolaus zu Nassau, Herr Oberregierungsrath Bate, Herr Regierungsrath Krause, Herr Oberbürgermeister Dr. v. Jbell, Herr Bürgermeister Heß u. c. Nach Beendigung der Trauerfeier wurde der Sarg, welcher eine schwarze Sammet- bede mit silbergesticktem Kreuz trug, von englischen Matrosen in den Leichenwagen getragen, worauf der Trauerzug Aufstellung nahm und sich durch die Bierstädter-, Frankfurter-, Friedrichs-, Schwalbacher- und Platterstraße zu der auf dem neuen Friedhof befindlichen Knoop'schen Gruft bewegte. Der Zug wurde von der prächtige Palmwedel und sonstige Trauerspenden tragenden Dienerschaft des Hauses Knoop eröffnet. Dann folgte der „Wiesbadener Männer-Klub“, dem der Verstorbene als Ehren- mitglied angehört hatte, mit seiner Fahne. Hinter ihm schritten englische Marine-Offiziere und Mannschaften von einer dem Verstorbenen, der bekanntlich sehr kränzlich war und deshalb viel auf der See weilte, gehörigen Yacht. Nach einer Deputation des „Wiesbadener Festklubs“, bei dem der Verstorbene eben-

falls Ehrenmitglied war, einer größeren Anzahl Hofmänner und einer Anzahl Kinder mit Kränzen und Palmwedeln (Abordnung der Kinder-Beitragenden) folgte dann der von vier prächtigen, von je einem Diener geführten Rappen gezogene Leichenwagen, hinter welchem die übrigen Leidtragenden einerschritten. Ein tiefer Zug von theilweise mit Blumenpenden beladenen Drosch- ken — fast so lang wie die ganze Schwalbacherstraße — bildete den Schluß. Da Frau v. Knoop den Wunsch geäußert hatte, die Beerdigung möge in größter Stille und unter Vermeidung jeglicher offizieller Kundgebungen vor sich gehen, wurde der Trauerzug nicht von Musik begleitet. Nur vor Abgang des Zuges vom Trauerhause und nach Ankunft auf dem Friedhofe spielte die Kapelle des Füsilier-Regiments v. Gerbors (Hess.) Nr. 80 einen Choral. An den von derselben auf dem Friedhofe gehaltenen Musikvortrag schloß sich, nachdem die Matrosen den Sarg wieder von dem Wagen heruntergenommen hatten, die Einsegnung der Leiche durch Herrn Pfarrer Friedrich, welcher den Einsegnungsworten die Bibelstelle: „Wer da lebet und glaubt an mich, der wird leben, und ob er gleich stirbt, zu Grunde gelegt hatte. Dann sang der „Männerklub“ das Lied: „Wie sie so sanft ruh'n...“ Darauf legte der Vorsitzende des „Festklubs“ mit einer kurzen Ansprache einen Kranz am Sarge nieder, womit die Feier ihr Ende erreicht hatte.

Das 60-jährige Jubiläum des „Wiesbadener Männergesang-Vereins“ hat, so eng begrenzt daselbe eigen- lich begangen werden kann, dennoch die Aufmerksamkeit der ganzen Stadt auf sich gezogen. Das zeigte die am Mittwoch stattgehabte Zusammenkunft der Vorstände der an dem Feste theil- nehmenden hiesigen Vereine im Vereinsheim des „Männergesang- Vereins“, bei der es mit lebhaftem Beifall begrüßt wurde, daß durch diese Feier ein engerer Zusammenschluß im hiesigen Ver- einleben in Fluß gebracht werden möge, das bekundete ferner die eifrige Nachfrage nach Karten zum Festkonzert und den übrigen Veranstaltungen, die zur Feier des Jubiläums geplant sind. Es ist nur zu bedauern, daß es der verfügbaren Räumlich- keiten wegen nicht möglich ist, die ganze Feier einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Damit dennoch die Bedeutung des Jubiläums auch nach außen hin erkennbar ist, hat die Kur- verwaltung in liebenswürdigem Entgegenkommen Veranstaltung getroffen, am Samstag Abend das Biondlogreen, sowie die Fassade des Kurhauses festlich zu illuminiren, sowie die Kas- laden zu beleuchten. Ebenso wird der große Kurhausaal in festlicher Weise dekorirt sein.

Reichstagswahl. In der gestern in Elmville stattge- fundenen Versammlung von Vertrauensmännern der Cen- trumpartei wurde, wie der „Rh. A.“ erzählt, noch kein entscheidender Beschluß gefaßt, da über die schwebenden Fragen noch keine Einigung erzielt werden konnte. Der größte Theil der Versammlung bestand daraus, einen eigenen Kandidaten auf- zustellen, besonders die Herren aus dem Rheingau waren der Ansicht, der eigene Kandidat sei bei der Wahl durchzuführen. Die Herren aus Wiesbaden neigten zu dem vorgeschlagenen Kompromiß mit den Nationalliberalen und Konservativen. In der nächsten Woche wird adermals eine Versammlung tagen, in welcher dann der entscheidende Beschluß gefaßt werden soll. Man hofft, bis dahin doch noch eine Einigung zu Stande zu bringen.

Der Allgemeine Vorschuss- und Sparkasten- Verein, E. G. m. b. H., veröffentlicht in vorliegender „Tagblatt“-Ausgabe den Quartalsbericht, abschließend am 30. September. Darnach hat der Verein in den neun Monaten dieses Jahres einen Umschlag von fast gleicher Höhe zu ver- zeichnen, wie im ganzen Jahre 1900. Die Mitgliederzahl hat sich ebenfalls ganz erheblich vermehrt und wird namentlich durch hier sich ansiedelnde Rentner und Pensionäre wesentlich vergrößert. Wir verhehlen nicht, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die Bekanntmachung des Allgemeinen Vorschuss- und Sparkasten- Vereins zu lenken.

o. Gutenberg-Schule. Die Bauarbeiten an der Guten- bergschule sind soweit gebiechen, daß der Rohbau bis auf die Dachdeckerarbeiten, die soden in Angriff genommen werden, vollendet ist.

Bahn Kassel-Hochheim. Am Mittwoch wurde das am rechten Mainufer von Hochheim nach Kassel hinziehende Ge- lände, auf welchem die neue Bahnstrecke Kassel-Hochheim projek- tirt ist, einer eingehenden Besichtigung unterzogen. An dem Projekt soll im großen Ganzen festgehalten werden, doch sind

noch einige kleine Veränderungen vorgesehn. Die Arbeiten sollen schon im Frühjahr in Angriff genommen werden. Eine Ueberbrückung des Raines ist oberhalb Hochheim, Bischofsheim schräg gegenüber, definitiv vorgesehn.

Warnung. Kürzlich besuchte ein Reisender die größeren Orten des unteren Rheingaus und nahm Bestellungen auf ver- größerte Photographien entgegen. Er erhielt umso mehr Auf- träge, als er die Bilder unentgeltlich zu liefern versprach und sich nur für die Rücksendung der Photographie 50 Pf. erbat. Dieser Tage sollen die arglosen Besteller eines Anderen bekehrt werden. Es kamen Postpakete mit Nachnahme von 15 bis 35 M. belastet an, deren Annahme jedoch von den meisten Bestellern verweigert wurde. Unseres Erachtens hat sich der Reisende einen doppelten Vortheil verschafft: erstens die 50 Pf. für die rückzufsende Photographie und zweitens die jedenfalls hohe Provision des „Kunst-Instituts“, für das er durch seine schwindelhaften Angaben beim Publikum zahlreiche Aufträge zu überbringen in der Lage war. Ob der Betreffende aber seinen Schwindel lange treiben wird? Wir bezweifeln es.

Der Neunhundertenschuß hat jetzt seine einjährige Probezeit bestanden. Dieses Jubiläum weckt die Erinnerung an die vielen Schwierigkeiten und einschneidenden Verände- rungen, welche die Einführung dieser geschäftlichen Neuerung ge- bracht hat. Im Allgemeinen hat man sich rasch an diese neue Einrichtung gewöhnt und sich darin eingelebt, aber ab und zu kommen doch noch kleine Vergeßlichkeiten und Rückfälle in frühere, liebgewonnene Gewohnheiten vor und machen sich für den davon Betroffenen empfindlich bemerkbar. Allerdings haben sich die anfänglich gehegten Besorgnisse betreffs eines erheblichen Niederganges der Geschäfte infolge des Neunhundertenschußes nicht erfüllt, denn auch bestimmten Geschäftszweigen dadurch Schädigungen erwachsen sind.

Handelsregister. In das Handelsregister ist die Firma Franz A. Hoffmann, Bier-Depot, Thomasbrauerei München, Aktienbrauerei Dortmund, mit dem Sitz in Wies- baden und als ihr alleiniger Inhaber Franz Hoffmann, Gastwirth und Bierdepot-Inhaber zu Wiesbaden, sowie als Prokurist der Firma dessen Ehefrau Luise Hoffmann, ge- borene Riegler, eingetragen worden. — Ferner wurden einge- tragen die offene Handelsgesellschaft „Müdersberg u. Garf“ mit dem Sitz in Wiesbaden und als deren persönlich haftende Gesellschafter die Kaufleute Moritz Garf und Robert Müdersberg, beide zu Wiesbaden. — Die Firma „Ruboff Wolff“ ist durch Verzug auf den Kaufmann Peter Dehnert übergegangen und wird von diesem ununterbrochen fortgeführt.

Verdeutschung. Die städtische Verwaltung in Mainz scheint beabsichtigt zu sein, Fremdwörter zu beseitigen und sie durch gut-deutsche Namen zu ersetzen. Dies Bestreben ist anzuerkennen. Kürzlich ist der langjährige Garderobier des städtischen Theaters in Pension getreten und wurde dafür ein Nachfolger gewählt. Als nun dieser Tage der Neugewählte sein Anstellungsdekret von der Bürgermeisterei erhielt, fand er, daß er bei der Stadt Mainz keine Anstellung mehr als „Garderobier“, sondern als städtischer Gewandmeister erhalten hatte. Damit dürfte nunmehr auch die „Garderobe“ dem „Gewandzimmer“ des Platz räumen.

Briefe und Drucksachen in Telegrammformat. Neuerdings gelangen bei der Post als neue Sportrichtung häufig Briefe und Drucksachen zur Auflieferung, die in ihrer äußeren Form den zusammengestellten Telegramm-Ankunftsformularen nachgebildet sind. Die Postverwaltung hat indeß bestimmt, daß derartige Sendungen wegen posttechnischer Schwierigkeiten von der Postbeförderung auszuschließen und den Absendern zurück- zugeben sind.

Kündigungrecht der Beamten für ihre Miet- wohnungen. Das bürgerliche Gesetzbuch hat eine Ver- günstigung hinsichtlich des Kündigungsrechtes bei Miet- wohnungen für versehle Staats- und Reichsbeamte eingeführt, die vielfach noch unbekannt ist. Beamte können nach §§ 565, 570 des bürgerlichen Gesetzbuches im Falle der Versetzung nach einem anderen Orte das Mietverhältniß in Ansehung der Räume, die sie für sich und ihre Familie an dem bisherigen Wohnort auf längere Zeit gemietet haben, vorzeitig kündigen. Die Kündigung ist, wenn die Versetzung in den ersten drei Woch- tagen eines Kalendervierteljahres verfügt und dem Beamten be- kannt gemacht wird, nur für den Schluß dieses laufenden

einen Modestück fastrate bilden. Für die Jagd, zur Reize und sonstigen Sportzwecken ist der Lederjacke, mit schräg eingeschnittenen Taschen und großen Ver- mutherknopfen ausgestattet, modegerecht. Auch der „Kaglon“, ganz nach Art der Herrenröde ohne Achselnäht gearbeitet, findet seines sportmäßigen bequemen Schnittes wegen Beifall. Die Damenwelt ist, wie man hier sagt „mad after it“, auf denselben verfallen.

Königliche Schauspiele.

Donnerstag, den 10. Oktober, zum ersten Mal: „Djamileh“. Romantische Oper in 1 Akt von Louis Gallet. Deutsch von Lud. Harimann. Musik von George Bizet. Wir können der Königl. Intendantur nur dankbar sein, und die Bekanntheit dieser Bizet'schen Oper vermittelt zu haben, da bisher eigentlich nur „Carmen“ und „Bize“ identisch waren. — Was zunächst die Handlung betrifft, so ist dieselbe im Ganzen sehr einfach, fast dürftig. — Ein junger, reicher Türke Harun, dessen Finanzen allerdings, nach dem ersten Zwiesgespräch zwischen ihm und seinem würdigen Erzieher und Paktotum „Splendiano“, nicht auf sehr fester Grund- lage stehen, hält sich eine schöne Slavine, „Djamileh“, welche nach einmonatlicher Anwesenheit in seinem Palaste von ihm wieder entlassen werden soll, um einer Nachfolgerin Platz zu machen. Gerade an dem Entlassungstage kommen Herr und Slavine zu der Erkenntniß gegenseitiger Liebe. Harun will aber seine Freiheit der Liebe nicht zum Opfer bringen. Splendiano, welcher nach Djamilehs Entlassung diese gern selbst besitzen möchte, erhält auch die Zusage seines Zöglings Harun, ist aber schließlich der Gepestete, da Harun nach der Entdeckung, daß die Liebe kein leerer Wahn ist, Djamileh doch seine Freiheit opfert, und Beide, zum allgemeinen Erschrecken der zufällig hingu- kommenden Freunde, sich in die Arme sinken. So weit in kurzen Umrissen die Handlung. — Hierzu hat nun Bizet eine Musik geschrieben, die — wenn auch unseres Dafürhaltens zu aus- gezeichnet — doch große musikalische Schönheiten enthält, welche ihren Höhepunkt in dem letzten großen Liebesduett zwischen Harun und Djamileh erreichen. Außerdem sind aus der Partitur noch als besonders interessante Nummern hervorzuhellen: das erste

Terzett (Djamileh, Harun und Splendiano), ferner einige Duette, sowie auch verschiedene Einzelgesänge dieser drei Haupt- träger der Oper und der Auftrittschor der Freunde Haruns. Die Palme des Abends gebührt unstreitig Fräulein Brod- mann, welche als Djamileh in jeder Beziehung eine Leistung ersten Ranges bot und am Schluß mit Recht durch vielfachen Hervorruf, Kränze und Blumen gefeiert wurde. Neben ihr wußte sich auch Herr Klarmler in der schwierigen Partie des Harun zu behaupten. Obgleich anfänglich wohl nicht ganz dis- ponirt, brachte er im Laufe des Abends seine prächtigen Stimmmittel zur vollen Geltung. Der treffliche Sänger möge sich nur vor Ueberanstrengung hüten; allerdings hätte das Blech im Orchester in dem letzten großen Duette etwas diskreter sein können. Herr Henke war ein annehmbarer Vertreter des Splendiano, besonders in gesanglicher Hinsicht. Die Chöre, so- wohl hinter, wie auf der Scene thaten ihre Schuldigkeit, und Fräulein Katarzjak und Herr Wegener wurden ihren kleinen Epifoden vollständig gerecht. Herr Professor Schlar leistete das Ganze mit kundiger Hand, ebenso stehen Regie und Ausstattung nichts zu wünschen; daß die Oper sich aber dauernd erhalten wird, möchten wir bezweifeln. ck.

Aus Kunst und Leben.

Residenz-Theater. (Spielpian.) Freitag, den 11. Oktober: „Die rote Kede“. Samstag, den 12.: „Die goldene Brücke“. Sonntag, den 13., Nachmittags 1/4 Uhr: „Coralie u. Eje.“. Abends 7 Uhr: Roberner Dichter-Abend: „Die Bildschneider“, „Hasenpote“ und „Terentete“. Montag, den 14.: „Kosmopolit“. Dienstag, den 15.: „Coralie u. Eje.“. Mittwoch, den 16.: „Rosa“. (Gastspiel Agnes Sorma.) Donnerstag, den 17.: „Johannisfeuer“. (Gastspiel Agnes Sorma.) Freitag, den 18.: „Die goldene Brücke“. Samstag, den 19.: „Cyprienne“. (Gastspiel Agnes Sorma.)

Premieren-Abend im Kasseler Hoftheater. Unser Kasseler Correspondent schreibt uns von gestern: Unser Königl. Hoftheater bot heute Abend eine besonders interes- sante Premierenvorstellung, hatte es doch den seltenen Vorzug, die Geburtsstätte zweier kleinerer Opernwerke zu sein, welche auf einer anderen Bühne noch nicht aufgeführt worden sind, also hier feiert wurden, mithin das Licht der Lampen erlösten. Das

Theater war denn auch von einem distinguirten und musikalisch- fähigen Publikum bis oben auf die letzten Ränge hinauf voll- besetzt. Zunächst ging „Mutterliebe“, Musikdrama in einem Aufzuge von Gustav Dippe, in Scene, welches trotz seiner troffen, wenig ansprechenden Sujets, schleppenden Ganges der Handlung u. durch die ganz vorzügliche Interpretation der Damen Frau Schröder-Rammsky, Frau Post und Herrn Wuzel, wie nicht minder durch die sichere und abgerundete Leistung des Orchesters unter der geistvollen Leitung des Königl. Kapell- meisters Herrn Dr. Beier eine recht beifällige Aufnahme fand, und dem der Aufführung beizuhörenden Komponisten neben den üblichen Vorbeerkünzen und Blumenpenden in Gemeinschaft mit Kapellmeister und Hauptdarstellern einen mehrfachen Her- vorruf einbrachte. — Die nächste Premiere brachte die einaktige Oper „Arobal“ von Otto Dorn, und auch hier that die Kapelle, wie nicht minder alle Mitwirkenden ihre volle Schuldigkeit, insbesondere die Hauptdarsteller Frau v. Knorr-Jung, Frau Moray und die Herren Volklinger, Bartram, Wuzel, so- daß bei dem dramatischen Schwung der Handlung, der charakte- ristischen, dramatisch wirksamen und melodischen Musik ein voller Erfolg erzielt wurde. Das Publikum war am Schluß ganz enthusiastisch und rief den ebenfalls anwesenden Kom- ponisten mit Kapellmeister und den Hauptdarstellern nicht weniger als sechsmal vor die Rampen. Beide Komponisten haben ihre Texte selbst gedichtet. Dorn, Königl. Musikdirektor, lebt in Wiesbaden, Dippe ist Professor in Berlin.

Graf Hochberg tritt zurück. (?) Die „Deutsche Warte“ in Berlin schreibt: „In hiesigen gut unterrichteten gesellschaftlichen Kreisen war bereits vor längerer Zeit die Nach- richt ausgetaucht, daß der Generalintendant der Königl. Schauspiele, Graf Volko v. Hochberg, aus seinem Amte scheiden wolle. Wie wir nunmehr erfahren, steht der Rücktritt des Grafen in nicht zu ferne Zeit bevor, nachdem auch die Be- willigung des Gesuches an Allerhöchster Stelle als sicher ange- nommen werden kann. Ueber seinen Nachfolger verlaunt noch nichts Bestimmtes. Neben mehreren anderen Namen werden Herr v. Gellius und vor Allem der Intendant v. Hülsen vom Wiesbadener Hoftheater genannt. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß Letzterer nur ungern seinen bisherigen Posten, auf dem er so glänzende allseitige Anerkennung fand, verlassen wird.“ (Das Gerücht von einem Rücktritt des Berliner General-

Gold-, Silberwaaren

Kein Laden. — Grosses Lager.

und Uhren verkaufe durch Ersparnis hoher Ladenmiete zu äusserst billigen Preisen.

Fritz Lehmann, Goldarbeiter,
Langgasse 3, 1 Stiege, an d. Marktstrasse.
Kauf u. Tausch von altem Gold u. Silber.

Walhalla-
Hauptrestaurant
Täglich
Gr. Concert
des Sextetts
(französische Besetzung) 14642
der 80. Inf.-Kapelle.
Eintritt frei. Anfang 8 Uhr.

Becker'sche Chorgesangschule.
In der „Chorschule“ —
höhere weibliche Abtheilung — für
Sopran u. Alt finden stimmbegabte Schüle-
rinnen vorzügliche Gelegenheit zur Ausbildung im
Gesange nach Grundsätzen des „primären
Tones“. (Der Unterricht ist bis auf weitere
Bestimmung honorarfrei.) 14209
In der „Opernchorschule“
für Sopran, Alt, Tenor u. Bass voll-
kommene Ausbildung von Chorsängern und
Sängerinnen bis zur Bühnereife. Eintritt jederzeit.
Mässiges Honorar. Anmeldungen im „Musik-
Conservatorium“, Jahustrasse 2, I.
Director Becker.

Noch nie verschoben!
X. Strassburger
Pferde-Lotterie.
Ziehung sicher 16. November.
Loose à 1 Mk. | Porto u. Liste
11 „ 10 Mk. | 25 Pf. extra.
1200 Gew. i. W. v.
Mk. 42 000.
Hauptgewinn Mk. 10 000
1 Gewinn „ Mk. 10 000
1 Gewinn „ Mk. 3 000
1 Gewinn „ Mk. 1 500
14 Gewinne „ Mk. 11 300
17 Gewinne „ Mk. 6 970
36 Gewinne „ Mk. 3 010
1130 Gewinne „ Mk. 6 220
empfehlen obige, Metzger Dom-Loose
1/2 Mk. 4.—, 1/3 Mk. 2.— und
alle genehmigten Loose 13412
J. Stürmer, Generaldebit
Strassburg i. E.
Wiederverkäufer gesucht.

Neumann's
Wollwaaren-, Strickerei- und
Handarbeits-Fabrik
nur noch Marktstrasse 6,
direct am Markt.

Landwester u. Arbeitsmännle (über 200 Stück)
von 95 Pf. an bis zu den reinwollenen Schafwoll-
westen, in hübschen Mustern, Unterhosen, Jacken,
Normal-, Sports- und Wiberhemden in reicher
Auswahl zu auffallenden Preisen. 4000 Pfund
Strickwolle, neu gesponnen, garantiert nur rein,
hart, weich u. nicht eingebend. 10 Loth nur 99 Pf.
Extra feine Strickwolle 10 Loth 55 Pf. (früher
96 Pf.). Alle Farben feine Stopf- u. Strickwolle
Loth 2 Pf. Handschuhe, Strümpfe und Socken
(über 30,000) von 15 Pf. an bis zu den reinseid.
und handgefärbten wollenen. Frühlingshemden
10 Pf., Jacken, Wästel, Röcken, Kleider in
Handarbeit staunend billig. Mägen, Capotten,
Lüster u. Shawls von 20 Pf. an. Alle möglichen
Spitzen von 3 Pf. an bis zu den gehäkelten. Hütel-
und Strickmuster von 3 Pf. an. Alle feineren
Muster zu Decken und Häuer werden billig aus-
gegeben. Alle möglichen Knöpfe Dyd. von 2 Pf.
an, sowie alle Kurzwaaren billig. Bitte im neuen
Geschäft einen Versuch zu machen und meine Waare
zu vergleichen. 14289
Hochachtungsvoll
Frau Neumann.

Gehittet w. Glas, Porzellan u. Alabaster,
Kunstgegenstände, feblende Stücke
erg. bei **Heister,** Faulbrunnstr. 13, 2. 12300

H. Roos Nachf.,
Inh. Walther Schupp.
Drogen, Material- und
Farbwaaren.
5 Metzgergasse 5.
Telephon No. 2149. 13546

Für 50 Pf. eine gute Brille
oder Zwicker, feine Sorten nur 1 Mk. u. 1.50 Mk. Alle Nummern, für jedes Auge passend, sind wieder ein-
getroffen. Ansehen und Probieren kostet nichts. Umtausch bereitwilligst. 9159
Wiesbaden. **Kaufhaus Führer,** 48. Kirchgasse 48. Telephon 309.

Technische Fachschulen
Wiesbaden.
Das Winterhalbjahr der Tages-Abtheilungen für
Baugewerbe, Maschinenbau und Kunstgewerbe
hat bereits begonnen und werden weitere Anmeldungen nur noch bis zum
15. Oktober c. entgegengenommen. F 386
Der Vorstand.

M. Frorath,
Eisenhandlung,
Telephon 241. Kirchgasse 10.
Grösste Auswahl
in
Dauerbrandöfen
amerikanischen und irischen Systems, 18218
**Regulir-Füllöfen,
Petroleum-Heizöfen
Kochherde,**
Permanente Muster-Anstellung. — Prompte und billige Bedienung.

Speisefartoffeln,
beste Magnum bonum, haltbare Waare, Ctr. à Mk. 2.—,
echte Thüringer Eierkartoffeln, haltbare Waare,
feinste aller existierenden Tafel- und Salatkartoffeln, liefert billigt frei Keller Wiesbaden direct
ab Waggon
C. S. W. Schwante, Lebensmittel- u. Weinconsumgeschäft,
Schwalbacherstrasse 49, gegenüber der Genser- u. Platterstr. Telephon 414.

William Lasson's Hair-Elixir
nimmt unter allen gegen das Ausfallen der Haare, sowie zur
Stärkung und Kräftigung des Haarwuchses empfohlenen Mitteln
unstreitig den ersten Rang ein.
Es besitzt zwar nicht die Eigenschaft, an Stellen, wo überhaupt
keine Haarwurzeln vorhanden sind, Haare zu erzeugen — (denn
ein solches Mittel gibt es nicht, wenn schon dies von manchen
anderen Tincturen in den Zeitungen fälschlich behauptet wird) —
wohl aber stärkt es die Kopfhaut und die Haarwurzeln derartig,
dass das Ausfallen des Haars in kurzer Zeit aufhört und sich aus
den Wurzeln, so lange diese eben noch nicht abgestorben sind, neues
Haar entwickelt, wie dies bereits durch zahlreiche, praktische
Versuche erprobt und festgestellt ist.
Auf die Farbe des Haars hat dieses Mittel keinen Einfluss, auch
enthält es keinerlei der Gesundheit irgendwie schädliche
Stoffe.
Preis per Flacon 4 Mk. 50 Pf. 14181
In Wiesbaden ist dieses Elixir zu haben bei **Fr. Altstaetter Wwe.,** Webergasse 20.

Jagd-
Westen mit Lederfutter.
Gestrickte Westen.
Offiziers-Westen.
Damen-Westen.
Elegante Fantasie-Westen.
Hervorragende Auswahl
Aparthe Neuheiten.

Franz Schirg,
Webergasse 1.
Telephon 2161.
Gummisartikel.
Hygienischer Schuh.
Wilh. Sulzbach, Eplengasse 8, Parf.
und Toilette-Artikel. 12684

Königsb. Geldloose
à 3 Mk. (11 St. 30 Mk.), Nieba. sicher 12. bis
18. Okt., empfiehlt die Glückcollecie de Fallois,
Langgasse 10. 14645

**Günstige Gelegenheit für
Brautleute!**
Wiesbadener erstes bürgerliches
Möbel-Magazin.
Wegen Ueberfüllung meines Lagers verkaufe
von heute ab sämtliche
Holz- und Polstermöbel
zu bedeutend ermäßigten Preisen. Vollständige
Garnituren und Divans, Betten, Schränke,
Spiegel etc. werden bei nur guter Ausführung
außerst billig abgegeben. 13090

Wilh. Egenolf,
Bahnhofstrasse 2, Ecke Rheinstraße.
Petroleum-
Zimmer-Heizöfen,
geruch- u. gefahrlos, trans-
port-, ohne Rohr.
Garantie f. höchste
Heizkraft.
Verbrauch ca. 3-4 Pf.
à Stunde. 12708
Auf Wunsch zur Probe.
Conrad Krell,
Taanustrasse 13.

Wilhelm Renter,
6 Faulbrunnstrasse 6.
Regenschirme für Damen,
Herren, Kinder.
Nur eigenes Fabrikat.
Heberziehen. — Reparaturen.

Tapetenhandlung
von
J. & F. Suth, 8188
Wiesbaden.
Museumstrasse 4, Ecke Delaspöstrasse 3,
empfehlen ihr grossartiges Lager in den
neuesten Dessins bei bester Bedienung.

Sameltafchendivans,
sowie Garnituren in allen Bezügen
und großer Auswahl zu billigen
Preisen. 14251
Jean Meinecke,
Schwalbacherstr. 32, Ecke Wellritz-
strasse. Telephon 829.

Electrische Klingel-Anlagen.
Uhren und Goldwaaren liefert gut und billigt
Luise platz No. 2, Parterre.
Wilh. Mesebring,
Uhrmacher. 11067

Fleischhackmaschinen
von Mk. 4.50 an,
**Brot-schneid-
maschinen,
Messerputz-
maschinen**
empfehlen billigst 13315
Franz Flössner,
Wellritzstr. 6.

**Gummischuh-Reparatur-
Anstalten.**
Wehrgasse 37, Ecke der Goldgasse,
Röderstrasse 21, Ecke der Steingasse,
Wellritzstrasse 10, Ecke Heinenstrasse.
Gustav Platzbecker,
Inh. der Rheinischen Schuh-, Reparatur- und
Beschl.-Anstalt mit Maschinenbetrieb.

Safermehl, lose, per Pfd. 35 Pf.,
In Bruchmaccaroni per Pfd. 28 Pf.
empfehlen
H. Zimmermann, Reugasse 15.
Telephon 2391. 14239

Kohlen-Kasten
von 85 Pf. an,
Kohlen-Löffel von 10 Pf. an
Kohlen-Eimer 85 „ „
Kohlen-Füller 110 „ „
Kohlen-Kasten, engl. Form, 275 „ „
empfehlen 14364
**Kaufhaus
Nietschmann N.,**
neben M. Schneider,
29 Kirchgasse. Kirchgasse 29.

Verein der Künstler und Kunstfreunde, E. V.
Wiesbaden

Dienstag, den 15. Oktober, im Saale des Victoria-Hotels:

Zweites Concert.

Mitwirkende:

Herr Baron **Fr. von Erlanger** (Clavier) aus Paris und das Streichquartett der Herren: Professor **Hugo Heermann**, **Fritz Bassermann**, Professor **Naret-Koning** und Professor **Hugo Becker** aus Frankfurt a/M.

1. Streichquartett G-dur, op. 54 No. 1 **Jos. Haydn.**
2. Quintett für Pianoforte und Streichinstrumente C-moll **Fr. von Erlanger.**
3. Streichquartett F-dur, op. 41 No. 2 **Rob. Schumann.**

Beginn 7 Uhr.

Die Thüren werden nur in den Pausen geöffnet.

Der Bechstein'sche Concertflügel ist aus der Niederlage des Herrn Smith, Dambachthal

Eine geringe Anzahl numerirter Sitze zu 4 Mk. ist bei Herrn **Moritz** (Buchhandlung von **Moritz und Münzel**), Wilhelmstrasse 52, und Herrn **H. Wolff**, Musikalienhandlung, Wilhelmstrasse 30, zu haben. F 356

Eingang über die kleine Treppe, Wilhelmstrasse.

Der Vorstand.

Allgemeiner Vorschuss- und Sparkassen-Verein zu Wiesbaden.

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Uebersicht

der Einnahmen u. Ausgaben pro 1901 bis 30. September incl.

Einnahmen.		Conti.	Ausgaben.	
Mark.	Pf.		Mark.	Pf.
842,718	35	Vorschüsse	2,111,614	67
70,500	—	Hypotheken und Restkaufschillinge	264,654	45
2,459,068	67	Wechsel	3,142,081	05
651,746	81	Bankwechsel	761,746	81
2,879,480	74	Conto-Corrent-Debitoren	4,219,933	29
7,550,988	22	Conto-Corrent-Creditoren	6,585,726	88
2,448,564	44	Sparkasse	838,730	52
1,076,919	70	Darlehen	111,200	—
607,449	31	Bank-Verkehr mit der Genossenschaftsbank	657,029	79
1,787,138	86	Giro-Verkehr mit der Genossenschaftsbank	1,846,001	75
4,475,132	62	Giro-Conto bei der Reichsbank	4,496,560	55
124,704	36	Incasso-Conto	129,653	32
36,390	—	Reservefonds	—	—
82,523	97	Special-Reservefonds	—	—
461,562	39	Geschäfts-Anteile (Mitglieder-Guthaben)	12,186	53
198,409	05	Coupons- und Sorten-Conto	207,683	96
479,690	45	Vereins-Effecten	664,441	—
680,807	45	Commissions-Effecten	680,807	45
590,838	62	Commission	588,904	52
6,837	45	Haus-Conto	193,658	73
60,000	—	Passiv-Hypotheken-Conto	—	—
494	—	Inventar	494	—
—	—	Mobilien-Conto	3,837	45
Zinsen:				
3,917	31	Uebertrag von 1900	—	—
39,371	53	Vorschuss-Zinsen	—	—
—	—	Darlehen-Zinsen	22,559	98
9,948	98	Effecten-Zinsen	4,240	73
5,363	15	Hypotheken- u. Restkaufschillinge-Zinsen	220	75
—	—	Passiv-Hypotheken-Zinsen	1,200	—
115	70	Extra-Zinsen	81	07
86,500	86	Disconto	859	43
1,570	—	Hausmiete	—	—
876	—	Schrankmiete	—	—
2,679	84	Provision (incl. Verwahrungsprovision)	289	13
—	—	Verwaltungskosten	15,903	58
313	90	Geschäftskosten	7,229	83
23,581	26	Dividende	20,796	03
3,866	53	Gewinn-Conto pro 1901	—	—
—	—	Kassen-Bestand am 30. September 1901	98,026	60
27,691,353	85		27,691,353	85

Stand der Mitglieder am 30. September 1901: **1802**,
Zugang im 3. Quartal 1901: 84.

Wiesbaden, den 10. Oktober 1901.

F 360

Allgemeiner Vorschuss- u. Sparkassen-Verein zu Wiesbaden.

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

H. Meis. **A. Schönfeld.** **C. Michel.** **F. Nickel.**

Geschäftsgebäude: **Wenritiusstraße 5.**

Warme Unterkleider



für **Damen:**

Unterjacken, Unterbeinkleider, Tricothemden, Tricotthemdhosen.

für **Herren:**

Unterjacken, Unterhosen, Tricotthemden,

für **Kinder:**

Unterjacken, Unterhosen, Tricotthemden, Tricotthemdhosen

empfiehlt in hervorragender Auswahl, garantiert tadelloser guter, altbewährter Fabrikate, bei billigster Berechnung

Carl Claes,

Bahnhofstrasse 3. 12966

Sonnabend Abends
Schluss

Ausnahme-Tage

Berliner Confections-Haus,
Marktstrasse 10,

„Hotel Grüner Wald“.

Thermalbäder pro Dutzendkarten **6 Mark** im
Savoy-Hôtel, Bärenstr. 3. 11624

Beaujolais,

hochfeiner Burgunder,
Fl. Mk. 1.40, bei 12 Fl. 7 1/2 % Rabatt (dieser Wein ist von Herrn Prof. Dr. Fresenius untersucht und **naturrein** befunden),
empfiehlt

J. M. Roth Nachf.,
1. Grosse Burgstrasse 1. 12872

Meine diesjährigen, anerkannt vorzüglichen **Braunschweiger Gemüse-Conserven**

sind eingetroffen und gebe ich bei Mehrabnahme auf meine billigsten Preise noch

!10% Rabatt!

Mit Preisliste siehe zu Diensten.

J. Rapp Nachfolger,
Goldgasse 2.
Telephon No. 258.

Wepfel Wepfel

Wirtschafts- und Tafelobst, von 10 bis 18 Mark à Centner lade Samstag an der Launeshöhle einen Wagon aus. 14663
Bestellungen erbitte Herosstrasse 23.

F. Müller.

Blutfrische Girsche, junge Tiere, eingetroffen.

Girschrüben per Pfd.	1.—	Mk.
Girscheule	0.80	
Girschbug	0.70	
Knagout	0.60	
Gemästete Enten per Stück	3.—	
Junge Gänse	1.20—1.50	
Prickel-Gänser	1.50	
Hasanen	4.20	
Junge ausgez. Gänse (schwere)	6.—	

13 Herosstrasse 13.

Wagen-Morjellen,

täglich frisch, wohlschmeckend, appetitanregend, empfiehlt

Apotheker Blum's Flora-Drogerie,
Grosse Burgstrasse 5,
Telephon 2493.

Kartoffeln!

Galzer per Pfd. 15 Pf.,
Mag. bonum 17
Werkstrasse 27 und Adlerstrasse 31.

Wiesbadener Zither-Schule,

Bleichstrasse 25.

Erste Musikschule für Zither, Mandoline, Gitarre, Clavier, Piston Ensemblespiel.

Beginn des Winter-Semesters:

Dienstag, den 15. Oktober.

Anmeldungen nehme jederzeit entgegen.

Inh. **O. Kilian.**

Andr. Steimel,

Holz u. Rohleibl., Albrechtstr. 41.
Comptoir: Albrechtstr. 41. Lager: Kaiser-Friedr. Ring, an der Burgburgerstr., u. Drantenstr. 82
Bessere Waggon, Fuhrer u. ein Centner franco Haus. Bestell. werden nur Albrechtstr. 41 entgegenkommen. Heute gebe ich noch zu Sommerpreisen ab. Briefe, der beste Brand und bill in Fuhrer und Fuhrer. 12071

Tüncher-Kies

pr. Karren 50 Pf. kann auf meinem Lager Gde Goethestrasse und berl. Nicolastraße abgeholt werden. 14042

Aug. Külpp,

Schmundstrasse 33.

Schub-Bejohlantalt

Schwalbacherstrasse 37, Mittelbau 2 St. v.
Billigste Preise. Bestes Material.

Bruch-Gier p. Std. 4 Pf.
Fleck-Gier " " 1 "
Aufschlag-Gier " " 20 "

b. J. Hornung & Co.,
Häufergasse 3.

Neue Sendungen:

Tricot-Tailen
Schulterkragen
Zuavenjäckchen

hübsche geschmackvolle Façons und Muster, sind eingetroffen. 14409

Reichhaltigste Auswahl in allen Größen und Preislagen.

L. Schwenck

Mühlgasse 9.